

Von Herz zu Herz die Liebe übertragen

VON PAPST FRANZISKUS

Die Corona-Krise hat uns alle wie ein plötzlich losbrechender Sturm überrascht und weltweit unser Leben jäh verändert. Viele haben den Tod von lieben Verwandten und Freunden zu beklagen. Viele sind in wirtschaftliche Not gekommen, andere haben ihren Arbeitsplatz verloren.

Diese dramatische Situation hat uns unsere Verwundbarkeit, Hinälligkeit und Erlösungsbedürftigkeit deutlich vor Augen geführt; sie hat viele Gewissheiten, auf die wir in unserem Alltag gebaut haben, infrage gestellt. Die Krise ist ein Alarmzeichen, das uns zum Nachdenken führt, wo die tieferen Wurzeln liegen, die uns Halt geben mitten im Sturm.

Sie erinnert uns daran, dass wir manche im Leben wichtige Dinge vergessen und vernachlässigt haben, und lässt uns fragen, was wirklich wichtig und notwendig ist. Es ist eine Zeit der Prüfung und der Entscheidung, unser Leben neu auf Gott als Halt und Ziel auszurichten. Sie hat uns gezeigt, dass wir gerade in Notsituationen auf die Solidarität anderer angewiesen sind. Und sie leitet uns an, unser Leben neu in den Dienst an anderen Menschen zu stellen. Die Gefahr der Ansteckung durch einen Virus soll uns eine andere Art der Ansteckung lehren, die Ansteckung von der Liebe, die von Herz zu Herz übertragen wird.

Jorge Mario Bergoglio, 83, ist seit dem Jahr 2013 Papst

Mit unseren Ängsten besonnen umgehen

VON MARGOT KÄSSMANN

Wie können wir zuversichtlich sein angesichts der Bedrohung? Wie können wir mit der Angst umgehen, die gerade vielen auf der Seele liegt? Auf diese Fragen gibt es keine endgültige Antwort. Aber wir können lernen, mit unseren Ängsten besonnen umzugehen. Wenn wir inneren Frieden finden, gewinnen wir auch Zuversicht.

In der Bibel werden immer wieder Hoffnungsbilder entworfen, Visionen davon, wie es sein wird, wenn die Wüstenwanderung zu Ende geht, wenn die Verbannten zurückkehren dürfen, wenn Jesus den Sturm stillt. Solche Bilder verbreiten Zuversicht: Ja, es wird eine Zukunft geben. Ja, ich freue mich auf die kommende Zeit. Ja, wir werden uns wiedersehen.

Als Christin glaube ich, das wird auch der Fall sein, wenn jemand von uns sterben sollte. Dann, so heißt es in der Bibel, wird Gott mitten unter uns wohnen: »Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein.« Das ist eine Zuversicht, die weit über unser Leben hinausgeht. Für mich ist es keine Vertröstung, sondern eine Hoffnung, der ich mich anvertraue, wie es schon Generationen vor mir getan haben. Deshalb müssen wir uns nicht nur gegenseitig wünschen: »Bleibt gesund«, sondern können mit Gottvertrauen sagen: Wenn wir erkranken, hoffen wir, dass wir genesen. Und wenn wir nicht genesen, glauben wir, dass Gott uns hält – in diesem Leben und darüber hinaus.

Margot Käsmann, 62, ist Bischöfin im Ruhestand

Wir haben das Leben und Sterben nicht in der Hand

VON WALTER KASPER

Ich erinnere mich noch an die letzten Jahre und Monate des Zweiten Weltkriegs. Wir wussten sehr oft nicht, ob, wie und wo wir am anderen Morgen aufwachen. Doch es war kein allgemeiner Stillstand; das Leben ging, wenngleich unter erheblichen Schwierigkeiten, weiter. Viele Kirchen waren zerstört, doch in denen, welche noch nutzbar waren, fanden Gottesdienste statt.

Die Corona-Krise ist anderer Art. Auch wenn am Anfang menschliches Versagen gestanden haben sollte, ist sie keine von Menschen gemachte Krise, sondern eine Naturkatastrophe von weltweitem Ausmaß. Sie ist das, was man philosophisch ein kontingentes Geschehen nennt: etwas, das uns zustoßt, zufällt und betrifft (*contingere*).

Das Problem ist nicht neu. Die alten Griechen waren von der Ordnung und Schönheit des Kosmos fasziniert, und heute wissen wir noch viel mehr von dieser wunderbaren Ordnung, bis hinein in den atomaren und subatomaren Bereich. Doch schon Aristoteles kannte das Kontingenzproblem, und heute wissen wir, dass die Evolution des Alls nicht linear verläuft, sondern nach dem Gesetz von Zufall und Notwendigkeit. Im Anschluss an Aristoteles hat Thomas von Aquin das Kontingenzproblem weiter und zu Ende gedacht. Alles Wirkliche ist möglich, aber nicht notwendig; es könnte auch anders und es könnte auch nicht sein. Warum also ist es nicht nicht, warum ist etwas? Das ist nach Thomas nur möglich, wenn es etwas gibt, das nicht nicht sein kann, also notwendig ist. Das nennen alle Gott.

Gott ist der letzte Grund allen Seins; er ist in allem, was ist und geschieht, anwesend, aber er ist zugleich über alles erhaben. Indem er allem, was ist,

Sein schenkt und es sein lässt, will er es in Eigensein, Eigenwirken und Eigengesetzlichkeit. Darum ist es unmöglich, eine Naturkatastrophe als Gottes Strafe anzudrohen oder zu verkünden.

Mit der Abschaffung Gottes hat die postidealistische und postmoderne Epoche freilich ein Problem bekommen. Der Mensch findet sich nun allein und verloren in der weiten, ihm nicht immer freundlichen Welt vor. Da überkommt ihn, wie schon Schelling, Kierkegaard und Heidegger analysiert haben, die Angst. Sie ist eine Grundbefindlichkeit des modernen Menschen. Genau deshalb versucht die moderne bürgerliche Gesellschaft, die Natur zu beherrschen und sich gegen deren Unbill abzusichern. Eine bürokratische Herrschaftsform soll möglichst alles regulieren und demokratisch kontrollieren. Höchstes Ziel ist die Sicherheit.

Es bedurfte nicht erst der Corona-Krise, um zu zeigen, dass diese Rechnung nicht aufgeht. Ein Restrisiko bleibt. Wir haben das Leben und Sterben nicht in der Hand. Darum ist Religion unverzichtbar. Sie hat nun Trostfunktion. Im Glauben weiß man: Die Welt ist nicht reiner Zufall. Man darf auf Gottes Vorsehung vertrauen und sich von Gott gehalten wissen. Doch diese liberal verbürgerlichte Religion hat nur einen trostlosen Trost zu bieten. Bei ihr hat der Glaube keinen Eigenwert. Sind also die leeren Kirchen ein äußeres Symbol

der inneren Leere? Mausoleen eines toten Gottes? Nein! *Christus vivit*. Er ist auferstanden. Auf diesen Grund muss sich die Christenheit besinnen.

Walter Kasper, 87, ist emeritierter Kurienkardinal

Sich mit dem Abschied auseinandersetzen

VON GEORGE AUGUSTIN

Lange haben wir nur das Positive des Lebens in den Blick genommen, das Negative so gut wie möglich verdrängt. Die Pandemie führt uns unsere Gebrechlichkeit und Vergänglichkeit ungeschminkt vor Augen: Wir sind sterbliche Wesen.

Der Tod macht aber auch das Geheimnis des Lebens deutlich. Angesichts des Todes wird der Mensch selbst eine Frage, wie Augustinus in seinen *Bekennnissen* unter dem Schmerz des unerwarteten Todes seines jungen Freundes formuliert: »Ich selber war mir zur großen Frage geworden.«

Der Tod ist etwas unüberbietbar Endgültiges und deshalb für den Menschen der Ernstfall schlechthin. Wir kennen den Tod der anderen, aber wir versuchen in der Regel, den eigenen Tod zu verdrängen. Es ist

selbstverständlich, dass wir Angst haben: vor dem Tod der geliebten Mitmenschen sowie vor dem eigenen Tod. Wir können aber nicht davor fliehen. Jeder Mensch muss sich mit der Unentrinnbarkeit des Todes, der Ungewissheit der Stunde, der Endgültigkeit des Abschiedes auseinandersetzen, um ein sinnvolles Leben führen zu können.

Der erlösende Weg besteht darin, das Faktum des Todes anzunehmen. Es ist unsere Hoffnung, dass der Tod die Identität der Toten nicht vernichtet. Auferstehung ist keine andere Schöpfung, sondern die Neuschöpfung dieses Lebens. Im ewigen Leben wird der Tote neu, die Identität der Person aber bleibt bestehen. Auferweckung heißt dann: Gott nimmt den Menschen mit seiner ganzen Lebenswirklichkeit und Lebensgeschichte auf, verwandelt und verkärt ihn, damit er in der unverhüllten Gegenwart Gottes sein kann. Alles Irdische und Menschliche wird in die ewige Gegenwart gesammelt.

Der Weg zum wahren Leben besteht darin, diese transzendente und eschatologische Dimension zu erkennen und anzunehmen. Die Corona-Krise kann ein Weckruf sein in einer Zeit, die von Diesseitsvorstellungen geprägt ist. Wir denken an Paradieste auf Erden, in denen wir Erfüllung suchen: Urlaubsparadieste, Surfparadieste, Einkaufsparadieste, Steuerparadieste. Menschen arbeiten heutzutage hart, rastlos und unermüdlich, um in



Sogar das Kreuzifix wird jetzt desinfiziert: In Mexiko, nach einer Beerdigung

Foto: Edgard Garrido/Reuters

Hat diese Krise einen Sinn?

Prominente Christen wagen eine Antwort. Wir drucken Auszüge aus aktuellen Büchern über die Bedeutung der Corona-Pandemie

solche Paradieste zu gelangen. Die Krise hilft, diese Diesseitsfixierung um die jenseitige Perspektive des Himmels zu erweitern – damit das Leben in seiner Ganzheit zum Tragen kommt.

Pater George Augustin, 63, ist Professor für Dogmatik

Die Zeit, die uns gegeben ist, nicht verstreichen lassen

VON FRIEDRICH SCHORLEMMER

WAS ICH GLAUBE / Glaube ich überhaupt etwas? / Ich weiß es nicht. / Ich suche Menschen. / Menschen, von denen ich den Eindruck habe: / Die sind einen Schritt weiter. / Menschen, die trotz aller bösen Erfahrungen / nicht bitter geworden sind. / Menschen, die mich nicht drängen und schieben. / Menschen, mit denen ich reden kann. / Menschen, die mir ganz zuhören. / Menschen, die ich fragen kann. / Menschen, die auch nicht auf alles eine Antwort wissen. / Menschen, die meine Hoffnungen und meine Ängste teilen. / Es muss schön sein, / einem anderen ganz glauben zu können.

Die Stille auf den von Corona leer gefegten Straßen hatte etwas Unheimliches. Gleichzeitig die vielen, vielen kleinen Blumen in unseren Parkanlagen, Gärten und Vorgärten. Manches würde noch Opfer des Frostes werden, aber das schafften die Pflanzen schon. Ob auch wir davonkommen werden, wir als Weltgesellschaft und als Einzelne, steht noch dahin. Ein Satz mit Wirkungsgeschichte geht mir durch den Sinn: »In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden« (Johannes 16,33). Also: getrost handeln und Niederlagen begegnen! Aus der Kraft der Hoffnung, dass wir noch davonkommen. Es kann alles gut, aber es kann auch schlimmer werden. Eines ist jetzt schon klar: Wir spüren, was unser Leben ausmacht, reich macht, was Sinnlichkeit und Sinnhaftigkeit verbindet.

Auf vieles müssen wir, unter Corona-Diktat, verzichten. Vorübergehend. Und nur dann vorübergehend, wenn wir uns entschließen, jene Zeit, die uns gegeben ist, nicht verstreichen zu lassen, sondern wahrlich zu erfüllen: mit Selbstbesinnung und Selbstklärung. Wir sind mehr als das, was wir haben. In dieser gelebten, lebhaften Wahrheit liegt unsere Zukunft. Hoffnung ist nicht der Glaube daran, dass alles, wann auch immer, gut wird. Sondern der Glaube daran, dass Gutes, Friedliches Sinn hat, obwohl der Ausgang der Mühen ungewiss ist.

Friedrich Schorlemmer, 76, ist evangelischer Theologe

Hören auf die Wünsche, Ziele und Träume

VON ANSELM GRÜN

Wir Benediktiner haben von unserem Ordensgründer, dem heiligen Benedikt, klare Kriterien für ein gelingendes Zusammenleben erhalten. Sie wurden in Zeiten aufgestellt, die turbulent waren, deshalb lohnt es sich, in der Krise näher auf sie einzugehen.

Die Benediktinsregel beginnt mit den Worten: »Höre, mein Sohn, auf die Weisung des Meisters, neige das Ohr deines Herzens, nimm den Zuspruch des gütigen Vaters willig an und erfülle ihn durch die Tat! Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!« Das Hören, auf sich und auf die anderen, ist wesentlich für das Einfühlen – in die eigene Seele und in die anderer. Wer nicht hört, der fühlt nicht und hat keine Offenheit für Emotionen. Das zeigt sich beim engen Zusammenleben besonders deutlich.

Wir können das Hören neu einüben, gerade jetzt, es ist eine Chance. Im Hören auf die Sorgen und Nöte, aber auch auf die Wünsche, Ziele und Träume. Fragen wir doch jetzt, wo wir zu Hause sind, unseren Partner oder unser Kind danach. Das zeigt, dass es ein Morgen nach Corona geben wird. Wir merken: Da will jemand wissen, was wir vorhaben in unserem Leben! Das bedeutet nun nicht, dass wir ständig reden. Wir sollen die anderen nicht mit Interesse überschütten, sie und auch uns überfordern. Wir brauchen Ruhe und Stille, brauchen Momente des Schweigens, damit wir uns nicht auf die Nerven gehen. Dennoch, unterschätzen wir nicht Kraft der Möglichkeit, unser Herz auszuschütten.

Das zweite Kriterium spricht vom Gehorsam. Er ist nichts Abstraktes, sondern sehr konkret. Heute kann das bedeuten, Regeln und Ratschläge zur Bewältigung der Krise mitzutragen. Wer sich einen Spaß daraus macht, sinnvolle Vorschriften zu boykottieren, stiftet andere zum »Ungehorsam« an und schadet der Gemeinschaft.

Zuletzt das dritte Kriterium: Es geht darum, Widerstände auszuhalten, mit komplizierten Situationen umzugehen, etwas leisten zu wollen. Wir sollen uns nicht über Leistung definieren. Die »Leistungsgesellschaft« ist heute fast ein Schimpfwort. Doch etwas zu leisten gehört zum Menschen dazu. Es tut ihm nicht gut, wenn er nichts gut tut.

Ich liebe das Bergwandern. Mit meinem Vater sind wir bereits als Kinder in die Berge gegangen, und bis heute wandere ich, allein, und fast jedes Jahr mit meinen Geschwistern. Aufbrechen und Ankommen, Aufstieg und Abstieg, Gipfel und Tal: Das sind wunderbare Bilder für das menschliche Leben, die mich inspirieren.

Anselm Grün, 75, ist Benediktinerpater